

Hegels Theorie vom Schluß--eine wichtige wissenschaftliche Quelle für Marx' Theorie von der Wertform

Yoshihiro Niji

Marx' Theorie von der Wertform ist, zusammen mit seiner These von der Wertschubstanz und dem Fetischismus, ein eigentümliches System der Werttheorie, das die Schranke der Werttheorie der klassischen politischen Ökonomie überwindet. Die Wertform demonstriert Marx im „Kapital“, speziell im 1. Kapitel „Die Ware“ und zwar erstens aus der Entwicklung des Wertbegriffes auf der Grundlage der Wertschubstanz; zweitens aus dem Zusammenhang des Wertbegriffes mit der Wertform; drittens aus der inneren Konstruktion der einfachen Wertform, besonders der Beziehung der beiden Pole des Wertausdruckes, die Marx durch den Umweg des Wertausdruckes vom Gebrauchswert zur Äquivalentform nennt; viertens aus dem Prozeß des Übergangs von der einfachen Wertform zur Geldform. Schon ein flüchtiger Blick auf den Denkweg von der einfachen Wertform zur Geldform läßt die unmittelbare Nähe zur Hegelschen Logik ahnen. Marx selbst hat auf diesen Zusammenhang wiederholt hingewiesen. So schrieb er z. B. bei der Vorbereitung der Lehre vom Profit am 16. Januar 1858 an Engels: „In der *Methode* des Bearbeitens hat es mir großen Dienst geleistet, daß ich by mere accident Hegels ‚Logik‘ wieder durchgeblättert hatte.“¹ Und im Hinblick auf das Unverständnis, das die zeitgenössischen Wirtschaftswissenschaftler der Hegelschen Logik zur begrifflichen Bewältigung der ökonomischen Probleme entgegenbrachten: „Es ist kaum verwunderlich, dass die Ökonomen, ganz unter dem Einfluss stofflicher Interessen, den Formgehalt des relativen Wertausdrucks übersehen haben, wenn vor *Hegel* die Logiker von Profession sogar den Forminhalt der Urteils- und Schlussparadigmen übersahen.“²

Im Nachfolgenden soll nun der Versuch unternommen werden, den Wurzeln der Marxschen Begriffssprache im „Kapital“ in der „Wissenschaft der Logik“ von Hegel nachzugehen. Das gilt besonders für die enge Beziehung der Marxschen Wertformen zu den von Hegel dargestellten Urteils- und Schlußformen. Hegel erörtert die allgemeinsten

Bestimmungen des Denkens - „Begriff“, „Urteil“ und „Schluß“ - diese substantiellen Voraussetzungen für die Kategorien der Philosophie, der Ökonomie, der Naturwissenschaft etc. - im 3. Teil der „Logik“ unter der Rubrik „Die Subjektivität“. Nach Hegel ist die Entwicklung des „Begriffs“ vom Begriff zum Urteil und vom Urteil zum Schluß ein Prozeß, der aus den drei Momenten Einzelheit, Besonderheit und Allgemeinheit besteht. Streng genommen handelt es sich hier um eine logische Bewegung, die sich in sich selbst unendlich differenziert und ebenso wieder in sich zurückkehrt. Diese Einheit der begrifflichen Analyse und Synthese stellt die Grundstruktur des Denkens und damit den Kerngehalt der dialektischen Methode dar. Bevor wir zur Ausführung der Marxschen Methode bei der Untersuchung der Wertformen übergehen, soll dem Thema zunächst noch eine Bemerkung über die Schlußtheorie von Hegel vorausgeschickt werden.

1. Hegels Theorie vom Schluß

Die Grundlage der Hegelschen Schlußtheorie sind die von Kant in der „Kritik der reinen Vernunft“ aufgestellten Kategorien, Urteile und Schlüsse, wie sie aus der traditionellen Logik überkommen sind. Hegels Absicht war, über die formale äußere Beziehung hinaus, den inneren Zusammenhang der Sätze, ihre dialektische Bewegung, aufzuklären. Seine Kritik richtete sich dabei vor allem gegen den formalen Charakter der Schlüsse, so z. B. gegen den Satz: Diese Rose ist rot; Rot ist eine Farbe, also ist diese Rose ein Farbige.³ In diesem Schluß schließt sich das Subjekt (die Rose) mit der Allgemeinheit (Farbe) durch ihre Qualität (Rot) zusammen. Das aber ist eine einseitige, von einer einzigen Eigenschaft (einer Qualität) bestimmte Schlußfigur. In Wahrheit jedoch ist die Rose das konkrete, mit vielen Bestimmungen begabte Subjekt. Vom Standpunkt der formalen Logik repräsentiert die Mitte (Rot) nur eine Qualität von vielen Qualitäten des Rots. Demgegenüber hat die Rose viele Eigenschaften als Subjekt, ist sie z. B. verschieden rot, auch unterschiedlich geformt etc. Dies alles macht, daß das Subjekt mit mannigfaltigen Allgemeinheiten durch die abstrakte Mitte zusammengeschlossen wird - der Schluß ist ein ganz zufälliger Schluß, dem die Notwendigkeit des Zusammenhanges der Prämissen mit der Folgerung fehlt. Im Gegensatz dazu ist ein wahrhaft *vernünftiger* Schluß der, in dem „das Subjekt durch die Vermittlung *sich mit sich selbst* zusammenschließt.“⁴ Der vernünftige Schluß ist nicht wie der Verstandeschluß an eine Figur gebunden; er hat selbst viele Formen, die historisch und logisch ihre Entwicklung vom Schluß des Daseins über den Schluß

der Reflexion bis zum Schluß der Notwendigkeit durchlaufen haben. Die Hegelschen Schlußformen stellen nichts anderes dar als die höhere Stufe, die vollendeten Formen der Denkbestimmungen Begriff, Urteil, Schluß.

Der *Schluß des Daseins*, schon oben am Beispiel der Rose erläutert, ist ein einfacher Schluß, dessen Bestimmungen jede zueinander sich selbst beziehende Bestimmungen sind, de facto also Sätze vorstellen, die sich noch unvermittelt, abstrakt, einzeln gegenüberstehen. Durch die Mitte des Schlusses wird zwar ein Verhältnis zwischen beiden Extremen hergestellt, aber ein Verhältnis, in dem sich nicht der Begriff des Subjekts zeigt, sondern mit ihm nur ein oberflächliches Verhältnis der Sachen wiedergegeben wird. In dieser Beziehung erweist sich der Schluß des Daseins als die ärmste Schlußform, weil er die beiden Momente nur in einem äußeren Verhältnis verbindet. Die wahre Vermittlung wird hier noch nicht gesetzt.

Eine entwickeltere Schlußform ist der *Schluß der Reflexion*. Hegel unterscheidet hier den Schluß der Allheit, den Schluß der Induktion und den Schluß der Analogie - alles Denkbestimmungen, die seit Aristoteles in der Logik ausgearbeitet wurden. Der Schluß der Reflexion geht einen Schritt über den Schluß des Dasein hinaus, indem er die Wechselbeziehung der Einzelheit und der Allgemeinheit, d. h. das gegenseitige Ineinanderscheinen der Extreme als notwendige Beziehung sichtbar macht. Auf diese Weise erhält jede Bestimmung einen konkreten Inhalt. Die Mitte dieses Schlusses ist die erste „gesetzte Einheit“⁵ der beiden Extreme, sie ist die reflektierende Einheit und die Allheit der Bestimmungen. In diesem Denkakt schreitet der Schluß vom oberflächlichen äußeren Verhältnis zum wesentlichen und notwendigen Verhältnis fort. Den Schluß der *Allheit* (E - B - A) untersucht Hegel an dem bekannten Beispiel der Logik: „Alle Menschen sind sterblich; nun ist Cajus ein Mensch; ergo ist Cajus sterblich.“ Der Terminus medius dieses Schlusses hat die Bestimmtheit „Alle“; Alle sind aber alle Einzelheiten - ein Begriff, der schon den Schlußsatz in sich enthält.⁶ Auch der Obersatz setzt den Schlußsatz bereits voraus, und umgekehrt ist, weil der Schlußsatz wahr ist, auch der Obersatz wahr. Von dieser Seite angesehen entsteht der Schluß der Allheit nicht aus der richtigen Vermittlung des Schlußbegriffs, sondern aus der Tautologie des Ober - und des Schlußsatzes. Ähnlich verhält es sich auch mit dem Schluß der *Induktion* und dem Schluß der *Analogie*, die nur weiter entwickelte Formen des Schlusses der Allheit sind und mehr oder weniger auf Erfahrung beruhen.

Folgerichtig geht der Schluß der Reflexion durch die dialektische Vermittlung seiner Extreme, des Einzelnen mit dem Allgemeinen, in den *Schluß der Notwendigkeit* über. Dabei wird der Erkenntnisfortschritt der Schlußformen bei Hegel oft verdunkelt,

weil er von der „Selbstentwicklung“ des Begriffs ausgeht, statt den Begriff als subjektives Abbild objektiver Sachverhalte aufzufassen. Nichtsdestoweniger aber steckt in dieser Selbstbewegung der Schlußformen ein tiefer, realistischer Gehalt, der jetzt kurz vorgestellt werden soll. Grundsätzlich hier ist davon auszugehen, daß mit dem Schluß der Notwendigkeit sich die Mitte von der äußeren Formbestimmung und dem vollendeten Einzelnen zur wesentlichen Allgemeinheit entwickelt. So wird der Zusammenhang zwischen dem Einzelnen und Allgemeinen immer komplizierter, wechselseitiger - der Schluß geht von der Einzelheit und Zufälligkeit zur Allgemeinheit und Notwendigkeit über. Die Mitte des Schlusses ist jetzt „eine *erfüllte*, aber *einfache* Allgemeinheit, - die *allgemeine Natur* der Sache, die *Gattung*“⁷ Die beiden Extreme reflektieren sich in der Mitte und erreichen dadurch ihre innere Identität. Die Inhaltsbestimmung der Mitte ist die Formbestimmung der beiden Extreme und jeder Terminus ist ein notwendiges Moment. Der Schluß der Notwendigkeit entwickelt sich als kategorischer, hypothetischer und disjunktiver Schluß und wird damit zum Prozeß seiner Momente.

Wir übergehen den *kategorischen* Schluß - nach Hegel ein bestimmender, die Extreme setzender Schluß - und den *hypothetischen* Schluß, den Schluß der Annahme und wenden uns direkt der höchsten Form des Schlusses der Notwendigkeit, dem *disjunktiven* Schluß (E - A - B) zu. Was nun diesen Schluß unmittelbar angeht, so ist er, wie schon der Name sagt, der Schluß des *So* oder *So* oder *So*. Er repräsentiert „die Einheit des Vermittelnden und des Vermittelten“. Die Mitte ist „die *mit der Form erfüllte Allgemeinheit*“, „*Totalität*“ oder die „*entwickelte objektive Allgemeinheit*.“ Sie ist „erstlich die substantielle Identität der Gattung, aber zweitens als eine solche, in welche die *Besonderheit*, aber *als ihr gleich, aufgenommen* ist, also als allgemeine Sphäre, die ihre totale Besonderung enthält, - die in ihre Arten zerlegte Gattung.“⁸

Die Schwierigkeit der Identität der Gattung und der ihr gleichgestellten Besonderheit soll durch das folgende Schlußmodell gehoben werden: A ist entweder B (z. B. die Gesellschaft) oder C (z. B. die Familie) oder D (z. B. das Individuum). A ist aber B, also ist A nicht C noch D. A ist in jedem Satz der drei Sätze (den beiden Prämissen und dem Schlußsatz) *das* Subjekt. In dem ersten ist es Allgemeines, Totalität der Arten, besondere allgemeine Sphäre, in der zweiten ist es Bestimmtes (eine Art) und im Schlußsatz ist es die ausschließende, einzelne Bestimmtheit. Sowohl Bestimmendes als auch Bestimmtes sind Allgemeinheit, die sich als Einzelheit zeigt. So wird die Einheit der Vermittlung gesetzt und die Mitte (A) als Totalität des Begriffs enthält vollständig in sich selbst die beiden Extreme und die Extreme werden ihre Momente. Der Begriff,

das Allgemeine, z. B. die Gesellschaft entwickelt sich als Moment, jedes Moment, z. B. das Individuum bildet das vermittelte Ganze des Organismus, mithin auch das allgemeine Subjekt der Entwicklung.

Soweit eine Bemerkung zu den Hegelschen Schlußformen. Von hier aus gibt es einen direkten Zugang zur Forschungs- und Darstellungsmethode der Wertformen von Marx. Gleich der Struktur der Hegelschen Schlußform, E - B - A, hat auch die Wertform von Marx - einfache, einzelne oder zufällige, totale oder entfaltete und allgemeine Wertform (Geldform) eine analoge Gliederung. So entspricht der einfachen, zufälligen Wertform etwa der Schluß des Daseins oder der Begriff, der entfalteten oder totalen Wertform der Schluß der Reflexion oder das Urteil und der allgemeinen Wertform der Schluß der Notwendigkeit. Diese Übereinstimmung ist kein Zufall. In beiden Kategorien, in den Hegelschen Schlußformen sowohl als auch in der Struktur der Wertformen von Marx, reflektieren sich tiefe objektive Zusammenhänge und Bestimmungen der Wirklichkeit, wobei die ersteren allgemeingültig sind, die letzteren hingegen ihre Anwendung auf einen konkreten Gegenstand der Realität, auf die Entwicklung der Wertform in der Ökonomie demonstrieren. Hier eine knappe Untersuchung der Wertformtheorie von Marx.

2. Marx' Theorie von der Wertform

Im Nachgang zu seinen Überlegungen über die Wertform sagt Marx in der 1. Auflage des „Kapital“: „Das entscheidend Wichtige aber (bei der Analyse der Wertform überhaupt, Y. N.) war den inneren nothwendigen Zusammenhang zwischen *Werthform*, *Werthsubstanz* und *Werthgröße* zu entdecken, d. h. *ideell* ausgedrückt, zu beweisen, dass die *Werthform* aus dem *Werthbegriff* entspringt.“⁹ Diese Unterscheidung des Werts in Wertform, Wertsubstanz und Wertgröße ist das Resümee der Denkresultate, die Marx bei der Wertuntersuchung der Ware getroffen hat. Die Methode des Auffindens innerer Zusammenhänge geht ihrerseits unmittelbar auf die doppelte Bedeutung der wissenschaftlichen Verfahrensweise, auf die Forschungs- und Darstellungsweise zurück, die von Marx in der 2. Auflage des „Kapital“ wie folgt erörtert wurde: „Allerdings muß sich die Darstellungsweise formell von der Forschungsweise unterscheiden. Die Forschung hat den Stoff sich im Detail anzueignen, seine verschiedenen Entwicklungsformen zu analysieren und deren inneres Band aufzuspüren. Erst nachdem diese Arbeit vollbracht, kann die wirkliche Bewegung entsprechend dargestellt werden. Gelingt dies und spiegelt sich nun das Leben des Stoffs ideell wieder, so mag es

aussehn, als habe man es mit einer Konstruktion a priori zu tun.“¹⁰ In diesem Sinne kann man dann sagen, daß die Entwicklung des Wertbegriffs zur Wertform eben „eine Konstruktion a priori“ ist. Damit sind wir bei jenem Problem angekommen, das die klassischen politischen Ökonomen - letztlich auch in Unkenntnis der dialektischen Methode, die noch nicht ausgearbeitet war - nicht zu lösen vermochten. „Es ist einer der Grundmängel der klassischen politischen Oekonomie“, sagt Marx, „dass es ihr nie gelang, aus der Analyse der Waare und specieller des Waarenwerths die *Form* des Werths, die ihn eben zum *Tauschwerth* macht, herauszufinden.“¹¹

Was befähigte nun Marx, diesen verborgenen Zusammenhang zwischen Warenwert und Wertform zu erfassen? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir uns den Wertbegriff etwas genauer ansehen. Bekanntlich hat Marx die abstrakte menschliche Arbeit als Werts substanz aus der Analyse des Warenaustausches herausgehoben und nachgewiesen, daß die abstrakte, allgemein menschliche Arbeit das soziale Band der Warengesellschaft verkörpert, daß die abstrakte Arbeit schlechthin gesellschaftliche Arbeit ist. Der Kristall oder die Daseinsweise der abstrakten menschlichen Arbeit als gesellschaftlicher Arbeit ist der Wert, der folglich nichts Natürliches, keine gegenständliche Eigenschaft der Ware vorstellt, sondern Ausdruck einer gesellschaftlichen Beziehung oder die in Wert umgesetzte abstrakte Arbeit ist. In dieser Rücksicht reflektiert der Ausdruck des Wertverhältnisses den Verkehr zwischen Produzenten und Konsumenten - eine gesellschaftliche Bewegung, die man in dieser Bestimmung nicht sehen, nicht fühlen, nicht unmittelbar in die Vorstellung aufnehmen kann. Der Wert oder der Tauschwert an sich ist „ein *Gedankending*“,¹² ein Abstraktum, das sich in der Vorstellung des Warenbesitzers und im Kopf des Ökonomen ideell spiegelt.

Wie erscheint nun dieses *Gedankending*, der Wert, wie wird er meßbar? Es ist das Eigentümliche, daß er sich nur in seinem Anderssein, in seinem Gegenteil ausdrücken kann. Das aber ist nicht direkt, sondern nur indirekt auf dem Umweg von der Vorstellung der Geldform zurück zur einfachen Wertform möglich. Diesen Vorgang nennt Marx einen Prozeß. Er sagt: „Die Schwierigkeit im Begriff der Geldform beschränkt sich auf das Begreifen der allgemeinen Äquivalentform, also der allgemeinen Wertform überhaupt, der Form III. Form III löst sich rückbezüglich auf in Form II, die entfaltete Wertform, und ihr konstituierendes Element ist Form I: 20 Ellen Leinwand=1 Rock oder x Ware A=y Ware B. Die einfache Warenform ist daher der Keim der Geldform“¹³ - und das Ganze ein *Schluß*: Form I=E, Form II=B und Form III=A. Die Untersuchung und genaue Fassung dieses Schlusses, der Inbegriff dieser Entwicklung von der einfachen Wertform bis zur allgemeinen Wertform ist das

eigentliche Forschungsanliegen von Marx. Aus diesem Anspruch ergibt sich von selbst, daß der Abstraktionsweg keine „Selbsterwicklung“ des Wertbegriffs ist, sondern die gedankliche Zusammenfassung seiner wirklichen Geschichte ist. „Bloss der Hegel' sche ‚Begriff““, sagt Marx, „bringt es fertig, sich ohne äussern Stoff zu objektivieren.“¹⁴

Den Marxschen Gedanken vom Wesen der einfachen Wertform zusammenfassend durchdringt die Gliederung der Form I jede wertform. Jede Form ist eine Variation oder ein Differentia specifica der Form I. Das heißt mit anderen Worten, daß die Form I die Wertform ist, durch die der Wert einer Ware in dem Gebrauchswert einer anderen Ware ausgedrückt wird. Die entwickeltere Gestalt der Form I ist die Form II. In ihr spiegelt sich der Wert einer Ware in dem Gebrauchswert aller anderen Waren. Abgeschlossen wird dieses Werden der Wertform durch die Form III, in der der Wert aller Waren durch einen einzigen Gebrauchswert der Ware, durch die Geldform reflektiert wird. Mit dieser kurzen Betrachtung der Marxschen Wertformen schließen wir zum letzten Abschnitt unserer Abhandlung, zum Vergleich der Schlußlehre Hegels mit dem Wertproblem von Marx auf.

3. Hegels Lehre vom Schluß und Marx' Theorie von der Wertform

Wir haben bisher die Schlußformen von Hegel und die Wertformen von Marx, jede für sich, betrachtet und in bezug auf die Wertform dargetan, daß ihr Gehalt grundsätzlich in der *Form* selbst, d. h. im Verhältnis der relativen Wertform zur Äquivalentform besteht. Im Wertverhältnis der beiden Waren spielt der Gebrauchswert als Äquivalentform die dominierende Rolle. Hier erscheint der Gebrauchswert nicht als ein Gegenstand des menschlichen Bedürfnisses, sondern als Mittel des Wertausdrucks: Er ist die Erscheinungsform des Werts, der Wertspiegel. Dabei geht die „Initiative“ von der Ware in der relativen Wertform aus. Im Wertausdruck „*verhält* sich also die Leinwand zum Rock *als Ihresgleichen*, oder der Rock wird auf die Leinwand *bezogen als Ding von derselben Substanz, Wesensgleiches*.“¹⁵ Er wird ihr also qualitativ gleichgesetzt. „Nur verrät sie (die Leinwand, Y. N.) ihre Gedanken in der ihr allein geläufigen Sprache, der Warensprache.“¹⁶ „Indem sie sich so als ein in sich selbst Differenziertes darstellt, stellt sie sich erst wirklich *als Waare* dar – nützliches Ding, das zugleich Werth ist.“¹⁷ Die *Form I* erklärt also prinzipiell die Struktur der Wertform: Sie ist die *Form der (Wert-) Formen*, ausgedrückt im Begriff: 20 Ellen Leinwand sind gleich ein Rock wert. Das Wertverhältnis Leinwand – Rock ist eigentlich ein (singuläres) Urteil, das in seiner Rückbeziehung Rock – Leinwand zum Schluß an sich wird. Nach Hegel ist das

Urteil „die *ursprüngliche Teilung* des ursprünglich Einen“,¹⁸ des „Begriffs“ - hier die Trennung des *Wertbegriffs* in Subjekt (relative Wertform) und Prädikat (Äquivalentform).

Die Form I hat jedoch noch die Schranke an sich, daß sie den Wert der Ware nur durch eine andere Ware ausdrücken kann. Diesen Mangel überwindet die Wertform II, deren Wesen jetzt nicht nur darin liegt, daß „die Leinwand ihren Werth zufällig bald in Röcken ausdrückt, bald in Kaffee u. s. w., sondern dass sie ihn *sowohl* in Röcken *als* in Kaffee u. s. w. ausdrückt, *entweder* in *dieser* Waare *oder* jener *oder* der dritten u. s. w.“¹⁹ Die einfache Wertform oder der „Begriff“ hat sich in das „Urteil“ bzw. in den „Schluß“ differenziert, in dem sich das Subjekt (die relative Wertform) und das Prädikat (die Totalität der Äquivalentformen) bereits vermittelt gegenüberstehen. Diese Form ist *disjunktiv*, ein „Sowohl als auch“, bzw. ein „Entweder oder“. Die vielen Äquivalente sind die Differentiae der Leinwandware, die Glieder der Disjunktion. Durch das Ganze der Glieder wird der Wert der Leinwand ausgedrückt und dadurch der Mangel der Form I ausgelöscht.

Jedoch auch die Form II ist noch „*unfertig*“, „eine bunte Mosaik“, „eine von der relativen Werthform jeder andren Waaren *verschiedne* endlose Reihe von Werthausdrücken.“ Nach der Äquivalentform stehen die Glieder in einer ausschließenden Beziehung zueinander: jedes Äquivalent ist ein besonderes Äquivalent. Infolge dieses Mangels mußte die Form II mit der „*an sich*, *implicite*, schon in der Reihe enthaltenen Rückbeziehung“²⁰ notwendig in eine höhere und zugleich in ihre letzte Form umschlagen. Die aus der Form II hervorgegangene Form III ist daher nichts anderes als die „*dritte, umgekehrte oder rückbezogene zweite Form des relativen Werths*“²¹ - das (disjunktive) „Urteil“ ist in der Gestalt der Form III zum (notwendigen) Urteil bzw. zum „Schluß“ an sich geworden.

Die *Form III* ist die Wertform, die alle anderen Waren in der Ware Leinwand ausdrückt. In dieser Beziehung ist der Wertausdruck „*einfach*“, „*einheitlich*“ und „*allgemein*“, woraus folgt, daß diese Form - wirklich wiedergegeben in Geld - für alle anderen Waren die allgemeine gesellschaftliche Wertform vorstellt. „Erst durch ihren *allgemeinen* Charakter entspricht die *Werthform* dem *Wertbegriff*.“²² Die Leinwand wird die „*Gattungsform* des Äquivalents für alle andern Waaren.“²³ Verglichen mit der Form II ist jetzt die Leinwandware zum allgemeinen Wertspiegel geworden: Alle anderen Waren sind von der Stellung des allgemeinen Äquivalents ausgeschlossen. In diesem Sachzusammenhang kann man sagen, daß die Form III der disjunktiven Schlußform entspricht: B oder C oder D etc. = A. Mit dieser Formel ist die Leinwandware theoretisch nicht nur als das allgemeine Äquivalent bestätigt, sie repräsentiert darüber hinaus

auch den Wert der Warenwelt, ist sie „die *Gattungsform* des Äquivalents“ überhaupt. „Ein solches Einzelne, das in sich selbst alle wirklich vorhandenen Arten derselben Sache einbegreift, ist ein *Allgemeines*, wie *Thier, Gott* u. s. w.“²⁴

So entwickelte sich – logisch als theoretisches Abbild des historischen Prozesses – die Wertform von der Form I zur Form II und von der Form II zur Form III, womit der allgemeingültige Wertbegriff erreicht ist. Diese ganze Bewegung kann man auch so ausdrücken, daß sich das einzelne Äquivalent zum besonderen Äquivalent und das besondere Äquivalent zum allgemeinen Äquivalent fortgebildet hat. Auf einen Nenner gebracht spielt in diesem Schluß der Wertform das Besondere die Rolle der notwendigen Mitte, die das Einzelne mit dem Allgemeinen verbindet. Analog zu dieser Formbewegung nimmt auch in der Reihe der Wertformen die Form II die Stelle des Besonderen ein, wodurch Form I und Form III organisch miteinander verknüpft sind. Das Ganze abschließend darf gesagt werden, daß die Marxsche Theorie von den Wertformen – eine der glänzendsten theoretischen Leistungen im „Kapital“ – in einer Wurzel direkt in die Schlußformen von Hegel zurückreicht und von dort ihren methodologischen Anstoß erhalten hat.

Quellennachweis

- 1 Marx an Engels um den 16. Januar 1858. In: K. Marx/F. Engels : Werke. Bd. 29. Berlin 1963. S. 260.
- 2 K. Marx : Das Kapital. Bd. I. 1. Aufl. Hamburg 1867. S. 21.
- 3 G. W. F. Hegel : Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften I. In : G. W. F. Hegel : Werke in zwanzig Bänden. Hrsg. E. Moldenhauer und K. M. Michel. Frankfurt a. M. 1969 ff. Bd. 8/I. S. 335.
- 4 Ebd. S. 333.
- 5 G. W. F. Hegel : Wissenschaft der Logik II. Werke. A. a. O. Bd. 6/II. S. 380.
- 6 Ebd. S. 382-383.
- 7 Ebd. S. 391.
- 8 Ebd. S. 398-400.
- 9 K. Marx : Das Kapital. Bd. I. 1. Aufl. A. a. O. S. 34.
- 10 K. Marx : Das Kapital. Bd. I. In : K. Marx/F. Engels. Werke. Berlin 1958 ff. Bd. 23. S. 27.
- 11 K. Marx : Das Kapital. Bd. I. 1. Aufl. A. a. O. S. 34-35.
- 12 Ebd. S. 17, 771.
- 13 K. Marx : Das Kapital. Bd. I. Werke. A. a. O. Bd. 23. S. 85.
- 14 K. Marx : Das Kapital. Bd. I. 1. Aufl. A. a. O. S. 18.
- 15 Ebd. S. 766-767.
- 16 K. Marx : Das Kapital. Bd. I. Werke. A. a. O. Bd. 23. S. 66.
- 17 K. Marx : Das Kapital. Bd. I. 1. Aufl. A. a. O. S. 16.
- 18 G. W. F. Hegel : Wissenschaft der Logik. A. a. O. S. 304.

- 19 K. Marx : Das Kapital. Bd. I. 1. Aufl. A. a. O. S. 24.
- 20 Ebd. S. 778.
- 21 Ebd. S. 25.
- 22 Ebd. S. 779.
- 23 Ebd. S. 27.
- 24 Ebd.

(1991年6月21日受理)